



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Der Kampf für Religion und Sitte

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Der Kampf für Religion und Sitte



Der Aufruf des Kaisers „zum Kampfe für Religion, Sitte und Ordnung“ in seiner Königsberger Rede hat in der deutschen Presse einen starken Wiederhall gefunden. Nicht nur die konservativen, auch die liberalen Zeitungen haben unter dem ersten Eindruck der Rede die Notwendigkeit dieses Kampfes ins hellste Licht zu stellen versucht, und nur die radikalen Blätter sprachen wohl spöttisch von einem neuen Kreuzzuge, diesmal nicht gegen die Heiden des fernen Orients, sondern gegen die im eignen Lande. Nachträglich verwahrte man sich dann freilich gegen die Wiederaufnahme der Zedlitzschen Schulgesetzentwürfe und riet dem liberalen Bürgertum, an das sich die kaiserliche Rede keineswegs gewandt hatte, sein Pulver trocken zu halten. In der That ist auch nicht gut einzusehen, wie sich der landläufige Liberalismus an dem neuen Kreuzzuge beteiligen sollte; nur für die Ordnung kann er mit ruhigem Gewissen eintreten, da sie in seinem allereigensten Interesse liegt. Die Religion aber ist ihm, wie er, wenn er ehrlich sein will, eingestehen muß, schon lange Privatsache gewesen wie den Sozialdemokraten, und über die Sitte hat er sich nie viel Gedanken gemacht, sondern alle ethischen Fragen durch die Erfindung der sittlichen Weltordnung, die nur von dem Einzelnen gestört werde, aufs allerbequemste abgethan. Es ist aber sehr bezeichnend für den Mannesmut, der unser deutsches Bürgertum erfüllt, daß es auch nicht einer der unzähligen Atheisten und Pantheisten, Skeptiker und Indifferentisten, die es in seinen Reihen zählt, und die zweifellos in der liberalen Presse das große Wort führen, gewagt hat, gegen den Kreuzzug überhaupt zu protestiren, offen zu erklären, daß es jeder deutsche Protestant mit der Religion zu halten habe, wie es ihm sein Gewissen vorschreibe, und daß er auch über den eignen sittlichen Wert keinen Richter dulde als dieses. Ehemals war das anders. Auf einer österreichischen Naturforscherversammlung,

so erzählt man, sprach einmal der Präsident das Wort aus: „Hoffentlich befindet sich in dieser Versammlung niemand, für den die Existenz Gottes keine ausgemachte Thatsache ist.“ Anfänglich blieb alles still, dann aber erhob sich der Wiener (später Leipziger) Professor der Physiologie Karl Ludwig und sagte: „Doch, ich, Ludwig!“ Und zu dieser Erklärung gehörte mehr Mut als in eine Schlacht zu gehen, fügt der Erzähler der Anekdote bei. Heutzutage wird man im liberalen Lager sofort ängstlich aufgeregt, wenn von dem Entscheidungskampfe zwischen Christentum und Atheismus an einem öffentlichen Orte nur geredet wird, und macht allerlei Ausflüchte, um für sich wenigstens noch den Namen Christ zu retten. Es ist ja richtig, bei dem bloßen Erklären und Protestiren kommt nicht viel heraus, und schließlich ist es Sache jedes Einzelnen, was er glauben und denken und ob er es sagen oder nicht sagen will. Man darf sich dann nur nicht wundern, wenn extreme Richtungen auf die Anschauungen der goldnen Mitte auch nicht die geringste Rücksicht nehmen.

Wenn man das deutsche Volk der Gegenwart auf seine Stellung zur Religion betrachtet, so bemerkt man zunächst zwei scharf getrennte große Lager: die orthodoxen Christen und die Atheisten. Die Orthodoxen sind wieder in zwei Lager gespalten, das evangelische und das katholische. In beiden haben die Führer und Hirten ganz gewaltige Massen hinter sich, vor allem die Landbevölkerung, in der das Christentum, wo tüchtige Geistliche wirken, noch wirklich lebendig ist, wenigstens gewohnheitsmäßig festgehalten wird, aber auch einen Teil der städtischen, namentlich der Handwerkerkreise, und der obern Zehntausend. Die katholische Kirche als die streitende weist das lebhaftere, wenn auch schwerlich das lebendigere kirchliche Leben auf. Einen Teil auch der Laien kann man wohl als ultramontan bezeichnen. Diesem entspricht im protestantischen Lager die immer noch rührige Gemeinde der Stillen im Lande, nur daß deren Ziele selbstverständlich ganz andre, nicht kirchliche, sondern persönliche sind. Man sollte denken, Ultramontane und evangelische Hyperorthodoxe deckten sich, aber das ist nicht der Fall, unsre Orthodoxie hat als solche nie auf das Leben und auf die Laien großen Einfluß gewinnen können; wo das evangelische Glaubensleben stärker wird, brechen immer pietistische, ja sektirische Neigungen hervor, und es ist das dem Grundcharakter des Protestantismus gemäß auch nur natürlich. Folgerichtig sieht man denn heutzutage die Orthodoxen zu ursprünglich pietistischen Mitteln greifen, um auf ihre Gemeinden zu wirken.

Dem atheistischen Lager gehört die gesamte industrielle Arbeiterbevölkerung an, soweit sie zur Sozialdemokratie schwört; aber auch aus den Mittelklassen gehören manche zu ihm, gebildete und ungebildete, letztere meist Handwerker, die nahe daran sind, der Sozialdemokratie zu verfallen. Endlich stellen auch die obern Zehntausend immer noch einen ansehnlichen Teil zu den reinen

Atheisten, wenn es auch heute nicht Mode ist, den Atheismus merken zu lassen. Die große Masse der mehr oder minder gebildeten Mittelklasse steht unentschieden zwischen beiden Lagern, ohne selbst ein solches zu bilden. Es finden sich da unendlich viele Schattirungen, vom freisinnigen, aber immer noch wahrhaft kirchlich gesinnten Mann bis zu dem, der sich zwar als Atheist bekennt, aber sich darum doch die Religion (richtiger: religiöse Empfindungen) nicht absprechen läßt. Unter den „Glaubensbekenntnissen“ dieser Klasse dürfte ein milder Pantheismus, der sich ganz gut mit dem biblischen Christentum, aber mit keiner Konfession verträgt, das am meist angenommene sein; den alten rationalen Deismus, der dem englischen Freidenkertum entstammte und der Glaube Voltaires war, hat die moderne Naturwissenschaft totgemacht. Eine genauere Unterscheidung der verschiedenen freisinnigen Meinungen, so interessant sie vielleicht sein würde, hat hier keinen Zweck; sie alle überwiegt bei weitem der Indifferentismus, dessen Anhänger (er kann freilich im Grunde keine haben) Hunderttausende sind.

Es versteht sich von selbst, daß ein Kampf für die Religion nur ein Kampf gegen den Atheismus sein würde. Würde dieser besiegt, so wäre das Schicksal des religiösen Freisinns ohne weiteres mit besiegelt; denn diese Partei, obwohl älter als die des reinen Atheismus, hätte nie die Kraft in sich, einer siegreichen Orthodoxie im offenen Kampfe zu widerstehen, höchstens die, sich still ausbreitend sie nach und nach zu zersetzen, wie sie das im Rationalismus schon einmal gethan hat. Man muß sich also im Lager der Atheisten näher umsehen. An Zahl sind diese immer noch bedeutend schwächer als ihre Gegner, doch gleicht sich das Machtverhältnis zu ihrem Vorteil wieder aus, da sie viel dichter zusammensitzen, fester zusammenstehn und im ganzen geübte Truppen sind, während die orthodoxe Laienschaft mit geringen Ausnahmen für den Kampf nicht brauchbar, ja teilweise sogar als unsicher zu bewachen ist. Lieft man unsre konservativen und liberalen Blätter, so sollte man freilich annehmen, die ganze Gefolgschaft des Atheismus bestehe aus wenigen Führern, die einem auf materialistischer Grundlage ruhenden Atheismus huldigen, und einer großen verführten Masse, die die Sache oberflächlich, vielfach aus bloßer Neigung zur Renommisterei, oft sogar wider besseres Wissen und Wollen mitmacht. Das ist aber nicht der Fall. Ganz abgesehen davon, daß es zu allen Zeiten einzelne Ungläubige, Gottesleugner gegeben hat, die ganz natürlich zum Atheismus gelangten, wie sie denn auch heute noch hie und da in erkatholischen Gegenden vorkommen, abgesehen ferner davon, daß die religiöse Orthodoxie im Volke fast niemals Boden findet, dieses vielmehr sich bei aller Kirchlichkeit die höchsten und letzten Dinge stets nach seiner Weise, ganz anders und oft vernünftiger als seine Hirten zurechtlegt\*): die seit dem Beginn des achtzehnten Jahrhun-

\*) Dieser Tage las ich zufällig in Klaus Groths Werken: „Mein Großvater hat beim Torfstechen und beim Heuen mit seinem Sohn oder diesem oder jenem Arbeitsmann über

berts fast ununterbrochene freidenkerische Bewegung, die schließlich zum Atheismus führte, mußte endlich auch bis zum eigentlichen Volke durchdringen. Ranke hat als eine der „Tendenzen“ unsers Zeitalters die Ausbreitung der Bildung, namentlich der naturwissenschaftlichen, über alle Kreise des Volks bezeichnet; es ist klar, daß dann auch die pantheistischen oder atheistischen Schlußfolgerungen auf vielen Gebieten, mögen sie auch voreilig oder geradezu falsch sein, vom Volke nicht fernzuhalten waren. Und man hat sich ihrer zum Teil mit großer Energie, ja Inbrunst bemächtigt, zumal da sie vielfach in volkstümlicher Form gebracht wurden. Mancher in dialektischer Kunst nicht sonderlich geübte Pfarrer, der siegesbewußt in die sozialdemokratische Volksversammlung zog, ist von seinen „ungebildeten“ Gegnern sehr unsanft auf den Sand gesetzt worden. Daß andre, die sich den Herren von der „sozialdemokratischen Weltanschauung“ einigermassen gewachsen zeigten, an vielen Orten einfach niedergeschrien wurden, ändert an dieser Thatsache nichts. So mag man denn ruhig annehmen, daß man, wenn man den Kampf für Religion und Sitte beginnt, auf nicht zu verachtende Widersacher treffen wird, nicht bloß unter den sozialdemokratischen Führern, sondern auch im eigentlichen Volke, wie man denn überhaupt die Wirkung der sozialistischen Parteiliteratur nicht zu gering anschlagen und nicht für durchaus nur verheßend und verwirrend ausgeben darf.

Wie wäre nun der Kampf der staatszerhaltenden Parteien mit dem Kaiser an der Spitze für Religion und Sitte zu führen? Mit gewaltsamen oder mit friedlichen Mitteln, oder mit beiden? Nur gegen die atheistische Sozialdemokratie oder auch gegen die bürgerlichen Atheisten? Die radikalen Demokraten wären am Ende einzuschließen; denn zwischen dem Vorwärts und der Frankfurter Zeitung ist doch, was ihre Stellung zur Religion betrifft, kaum ein Unterschied, ja die „Frankfurter“ ist vielleicht noch „gefährlicher,“ da sie „das Gift des Unglaubens“ geschickter einzulösen versteht. An Gewaltmaßregeln sind uns aus früherer Zeit überliefert die Ausrottung sans phrase nach dem Beispiel der Bartholomäusnacht, die Vertreibung nach dem Grundsatz *Cuius regio, eius religio*, die sehr praktischen Dragonaden und endlich das schon unendlich viel humanere Mittel des Kirchenzwangs, wie es z. B. Herzog Ernst der Fromme, Bernhards von Weimar Bruder, in der Form der „Informationen“ nach dem dreißigjährigen Kriege mit unzweifelhaftem Erfolg anwandte. Ich fürchte nur, daß selbst der Kirchenzwang als unsrer Zeit nicht mehr ganz angemessen erscheinen würde, besonders wenn ihn der Staat üben wollte; auf moralische Weise wird er ja noch in vielen Gemeinden geübt, aber das ist in der Großstadt nicht möglich. Also von Gewaltmaßregeln wird man wohl absehen müssen. Höchstens könnte man ein neues Ausnahmegesetz gegen die Sozialdemokratie geben oder Strafgesetz, Wahl- und Versammlungsrecht ändern. Aber

Leben und Tod gesprochen — ich hörte zu —, und ich muß sagen, viel besseres habe ich nachher darüber auch nicht in allen meinen Büchern gefunden.“

ob man auch noch so viele Führer ausweist, Vereine, Versammlungen und Zeitungen verbietet, verheerende und ruhestörende Worte und Thaten noch so streng ahndet, welchen Nutzen soll dann die Religion haben? Braucht ein Atheist deswegen seinem „Glauben“ untreu zu werden? Es darf vielleicht gar unchristlich genannt werden, wenn man die Männer wegen Bethätigung ihrer politischen Gesinnung von ihren Familien reißt und politische Vergehen, die nicht Verbrechen sind, besonders streng bestraft. Der Himmel behüte uns vor falscher Sentimentalität, aber politische Maßregelungen kann man doch nicht als Kampf für die Religion, kaum als Kampf für die Sitte bezeichnen. Die politischen Sitten wenigstens pflegen bei allen Parteien schlecht zu sein. Im übrigen hat das frühere Ausnahmegesetz, wie wenigstens von einer Seite behauptet wird, nicht einmal günstige politische Folgen gehabt, die Sozialdemokratie ist trotz des Gesetzes äußerlich angewachsen und innerlich erstarkt. Auch kann man in der That zweifelhaft sein, ob der Atheismus gerade eine Folge der Sozialdemokratie sei; manche Geistliche sind ja der Ansicht, daß sich die Sozialdemokratie mit dem Christentum recht gut vertragen würde, und da wäre ihre Bekämpfung aus religiösen Gründen nicht einmal zu rechtfertigen.

So bleiben nur die friedlichen, die erzieherischen Mittel. Da wird jedermann zunächst an die Schule denken. Wenn wir auch das jezige Geschlecht verloren geben müssen, so ist doch vielleicht noch das heranwachsende zu retten. „Wer die Schule hat, hat die Zukunft,“ sagt ja ein vielgebrauchtes Wort. Ich weiß freilich nicht, ob es wahr ist. Manche Geschichtschreiber haben behauptet, daß zwei auf einander folgende Geschlechter in ihren Neigungen und Anschauungen wesentlich verschieden zu sein pflegten, daß nach einem gläubigen ein ungläubiges komme, und umgekehrt, nach einem lebenslustigen ein ernstes u. s. w., und die Geschichte unsers Jahrhunderts scheint für diese Behauptung, die von dem allgemeinen Gesetz der notwendigen Reaktion ausgeht, den Beweis zu bringen. Darnach wäre der Einfluß der dem ältern Geschlecht angehörigen Lehrer auf das jüngere, lernende stets nur negativ. Soviel ist jedenfalls sicher, daß sich begabtere Schüler meist im Gegensatz zu ihrem Lehrer entwickeln (wenn dieser nicht gerade hervorragend ist), und eben diese begabtern Schüler gewinnen dann als Thatmenschen, Künstler, Schriftsteller den entscheidenden Einfluß auf ihre Zeitgenossen. Halten wir uns aber im besondern an die Religionslehrer. Es giebt kein Fach, das schwieriger zu lehren wäre als die Religion (daß sie in gewissem Sinne gar nicht zu lehren ist, versteht sich von selbst), Schule und Kirche müssen aber mit den nun einmal vorhandnen Kräften vorlieb nehmen, und es ist ja leider sicher, daß sich in jedem Berufe nur wenige wahrhaft Berufne finden, und daß jeder Beruf abstumpft und geschäftsmäßig macht. Eine alleinseligmachende Methode kann es beim Religionsunterricht nicht geben, die Persönlichkeit des Lehrers ist ausschlaggebend, *pectus est, quod disertum facit*, hier mehr als anderswo, und die Persönlichkeiten mit

den nötigen Herzensgaben sind eben selten. Ist es immerhin fraglich, ob der Religionsunterricht, auch wenn er nach alten Vorschriften und in ausgedehntem Maße erteilt würde, viel Gläubige ziehen würde; auch sind die Gläubigen früherer Zeit wie die Pietisten in der That nicht aus den Schulen, sondern aus Privatziakeln hervorgegangen. Um noch ein persönliches Erlebnis einzuflechten: Ich habe während meiner Schulzeit, in Volks- und Privatschulen und auf dem Gymnasium nicht weniger als neun Religionslehrer gehabt, aber nur zwei haben einen größern Eindruck auf mich gemacht: der eine, ein Elementarlehrer, mein erster Lehrer überhaupt, da er die biblischen Geschichten, die ja allerdings schon an sich durch ihren poetischen Gehalt wirken, gut erzählte, der andre, ein liberaler Geistlicher, der die Natur vortrefflich in pantheistischem Geiste aufzufassen und schwungvoll zu reden verstand. Die Kirche habe ich als Knabe genug besucht, aber von ihrer Ausstattung und dem Gesang viel mehr gehabt als von den Predigten, denen ich nie von Anfang bis zu Ende zu folgen vermochte, und so wird es wohl den meisten Kindern ergehen. Die bei weitem größten religiösen(?) Eindrücke meiner Jugend verdanke ich der stillen Lektüre der Leidensgeschichte.

Geht aus dem Vorhergehenden hervor, daß man die Bedeutung der Schule für die Religion jedenfalls nicht überschätzen darf, so ist nun noch der Einfluß des Hauses auf die Jugend in Betracht zu ziehen. Schule und Haus gehen nicht immer Hand in Hand, sie sind oft Gegensätze, vielfach wissen sie nichts von einander. Ich bin nicht der Ansicht, daß die Sozialdemokraten ihre Kinder durchweg zu Atheisten erziehen — was in dieser Hinsicht gelegentlich aus den Volksschulen großer Städte berichtet wird, geht nicht über die Anekdote hinaus; aber andererseits ist die religiöse Erziehung und Entwicklung im Elternhause heutzutage etwas seltenes geworden. Eltern, die Arbeiter sind, haben meist zu wenig Zeit für ihre Kinder, sind froh, wenn die Kinder auf der Straße spielen und die enge Wohnung nicht unsicher machen. Wohl prägen sie ihnen einige Gebote, vor allem das siebente, ein, aber damit hört der religiöse und moralische Unterricht auch auf. Morgen-, Tisch- und Abendgebet sind nicht bloß in Arbeiterkreisen veraltet, das Vorlesen aus der Bibel oder gar der Postille (man weiß heute gar nicht mehr, was das ist) ist gleichfalls abgekommen; man hat mit seinem Käseblatt genug zu thun. Die Sonntage und christlichen Hauptfeste gehören dem Vergnügen und erscheinen auch den Kindern fast nur noch in diesem Lichte. Das war auch früher schon bis zu einem gewissen Grade so, ich hätte mir Weihnachten nicht gut ohne Bescherung und das landesübliche Feiertagsbrot denken können, aber es war doch auch noch ein stark religiöses oder mindestens poetisches Element dabei, ja ich glaube, daß es überwog. Der Kampf für die Religion müßte nun versuchen, dies wieder ins Haus einzuführen, aber gerade solche Dinge lassen sich nicht kommandiren. Soviel scheint mir ausgemacht, daß die Schule bei der Erziehung

zur Religiosität nur ausnahmsweise vom Hause Unterstützung findet, daß aber das Haus eine solche auch nicht geradezu verhindert.

Gesetzt aber auch, die Schule und der Konfirmationsunterricht hätten auf religiösem Gebiete alles geleistet, was nur irgend möglich ist, was würde das Schicksal der Jugend nach der Konfirmation sein? Ist anzunehmen, daß die religiöse Grundlage für das ganze Leben aushielte? Wie es heute zugeht, nicht bloß in den großen Städten, sondern vielfach auch in kleinen und auf dem Lande, brauche ich kaum auseinanderzusetzen. Raum der Schule ent wachsen, hat das junge Volk ganz andre Dinge im Kopfe und im Herzen als Religion, und wenn auch der größere Teil nicht leicht ganz verdirbt, so giebt es doch meist eine Reihe von Jahren immer wieder leichtere und schwerere Konflikte zwischen Glauben und Sitte einerseits und dem Hang zum Genuß andererseits. Neuerdings klagt man sogar allgemein über die Entsittlichung und Verrohung der deutschen Jugend, und jedenfalls kann man in Industriegegenden und großen Städten haarsträubende Dinge erfahren. Aber wie dagegen einschreiten? Durch schärfere Beaufsichtigung? Aber die Polizei gehen nur gewisse Sachen an, und sie kann ihre Augen nicht überall haben; die Eltern und Meister haben keine Autorität oder keine Zeit, den Spuren ihrer Jungen zu folgen; das große gebildete Publikum kümmert sich nicht um die Arbeiterjugend, kümmert es sich doch nicht einmal um seine eigne, die sich auf der Universität und in der Großstadt auch nur ausnahmsweise zu Religion und Sittlichkeit erzieht. Man hat für die Lehrjungen allerdings Fortbildungsschulen eingerichtet, die schon, weil sie Zeit in Anspruch nehmen, die sonst frei sein würde, segensreich wirken; man hat auch eine Menge Vereine für junge Leute gegründet, aber Religion und Sitte lernen sie da meist nicht, wohl aber Biertrinken. Es giebt freilich auch Vereine christlicher Jünglinge — man könnte, wenn man gewaltthätig vorgehen wollte, die Zwangsmitgliedschaft bei solchen Vereinen für jeden Jüngling von 14 bis 20 Jahren einführen. Aber ich muß gestehen: was ich bisher von christlichen Jünglingen gesehen habe, hat meinem Ideal eines deutschen Jünglings sehr wenig entsprochen, alle Jugendfrische scheint durch solche, dem Pietismus nahestehende Vereine ausgetrieben zu werden. Und wir brauchen eine frische Jugend im deutschen Reiche. Um irgend welche Aufsicht üben zu können, würde man jedenfalls zu der Form des Vereins greifen müssen, nur daß man Turnen, Singen u. dergl., vielleicht durch Patriotismus geadelt, zum Inhalt der Vereinsthätigkeit machte. Wo bliebe aber da wieder die Religion, angenommen auch, daß die sittliche Überwachung durch eine hinreichende Anzahl Erwachsener nichts zu wünschen übrig ließe?

Es ist, wie man sieht, außerordentlich schwer, auf ein ganzes Volk, ja nur auf dessen ganze Jugend unmittelbaren Einfluß im Sinne des Kampfes für Religion und Sitte zu gewinnen. Der Staat kann verhütende Gesetze

aller Art geben, aber positiv wirken kann er, das Abstraktum, das er ist, auf den einen Teil seiner Angehörigen doch nur durch den andern, zunächst durch seine Diener, zu denen man Geistliche und Lehrer vielleicht rechnen darf, dann durch die wohlgesinnten Elemente, die Besitzenden und die meisten der Gebildeten. Nur indem man diese sämtlich zur Mitarbeiterschaft heranzöge, könnte man hoffen, etwas zu erreichen. Aber sie haben andre Dinge zu thun, viele würden auch einfach nicht wollen; denn wenn es auch mancher für gut hält, daß dem Volke die Religion erhalten bleibe, so wünscht er selber doch in seinem Glauben oder Unglauben nicht behelligt zu werden und wird es sich nicht zumuten lassen, Religion zu predigen, also zu heucheln, was für die Mehrzahl der Menschen doch ein unangenehmes Stück Arbeit ist. Und selbst, wenn man es versuchte, wäre der Erfolg noch zweifelhaft, da die Seelenstärke zwischen Gebildeten und Ungebildeten oft recht ungleich verteilt ist, man auch in keine Seele hineinschauen kann.

Um noch auf die vielleicht für die erwachsenen Atheisten geeigneten Bekehrungsmittel einen Blick zu werfen: die Geistlichen könnten etwa die Seelsorge in höherm Maße wieder aufnehmen, die obern Klassen könnten überall mit gutem Beispiel vorangehen, der Staat könnte die Vergnügungen beschränken, Theater und Litteratur unter schärfere Zensur stellen (was nach liberaler Ansicht allerdings eine Gewaltmaßregel wäre), endlich bei Anstellungen, Beförderungen und „Ehrungen,“ wie man jetzt sagt, mehr auf religiöse Gesinnung sehen und am Ende noch Belohnungen auf den regelmäßigen Kirchenbesuch setzen, wie der athenische Staat seinen ärmern Bürgern den Theaterbesuch gewissermaßen honorigte. Was die Seelsorge betrifft, so ist freilich der Individualismus heute selbst in den untern Klassen zu sehr entwickelt, als daß noch viel mit ihr auszurichten wäre. Wir sind zu stolz geworden, unsre Seelenleiden andern zu klagen, wir wollen alles mit uns selbst abmachen. Seelsorge ist höchstens noch in Verbindung mit Unterstützung in schweren Nöten nützlich, sie hat sich im ganzen auf die Nichtarbeitsfähigen oder die Verlorenen zu beschränken. Man möchte auch gar nicht wünschen, daß eine Änderung einträte. Übrigens werden die Geistlichen, die rechte Seelsorger sind, immer selten sein; die besondere Anlage dazu ist nicht häufig, auch entwickelt unser theologisches Studium ganz andre Fähigkeiten als Seelenkunde.

Das gute Beispiel der obern Klassen ist nicht zu unterschätzen, aber nur dann nicht, wenn es mit der Übung christlicher Mildthätigkeit Hand in Hand geht. Daß die Reichen und Angesehenen im schwarzen Leibrock, mit Cylinder und Glaceehandschuhen zur Kirche kutschiren und in ihr andächtig thun oder auch sind, macht auf das atheistische Volk keinen Eindruck, wie ich denn auch kaum glaube, daß heute noch der Kirchenpatron auf dem Lande in seinem eignen Stuhl sonderlich erbauend wirkt.

In der Beschränkung der Vergnügungen hat in frühern Zeiten der

Bürokratismus manche Dummheit begangen, indem er mit dem Vergnügen auch alte Volksitten, die vielfach auch religiöse Beziehungen hatten, tötete. Selbst die polizeiliche Beschränkung der Tanzmusiken ist nicht sonderlich weise; denn es ist vielleicht immer noch ungefährlicher, daß das junge Volk in Gesellschaft tanzt, als daß es sich paarweise im Dunkeln herumtreibt. Im übrigen hat Jugend ja keine Tugend, und die Gelegenheit zum Sündigen oder zum Leichtfinn wird sich immer und überall finden, selbst wo der Puritanismus herrscht. Eher wären die mehr großstädtischen Vergnügen zu beschneiden, vor allem der Ringeltangel auszurotten, wenn es nicht möglich sein sollte, ihn zu einer vollstümlichen Familiensingspielhalle zu erheben. Das Theater gehört heutzutage zweifellos wieder unter Zensur, aber nicht die der Polizei, und der Litteratur könnte ein scharfer Aufpasser gar nichts schaden. Wahre Kunst und wahre Wissenschaft im Namen der Religion und Sittlichkeit im neunzehnten Jahrhundert noch zu bekämpfen, kann freilich nur lächerlich machen, und wahr ist auf diesen beiden Gebieten alles, was talentvoll und ehrlich ist. Über die Gefährlichkeit aller Beförderungen u. s. w. nach der religiösen Gesinnung brauche ich wohl kein Wort zu verlieren. Der Staat soll keine Heuchler groß ziehen und Dummköpfe besolden, was er immer thut, wenn er auf etwas andres als auf Befähigung und bürgerliche Ehrenhaftigkeit sieht. Und die Prämien für den regelmäßigen Kirchenbesuch? Was ein „gerechter“ Attheist ist, ginge dann erst recht nicht in die Kirche. Der Kirchenbesuch beweist ja im Grunde auch nichts für die Religiosität. Ich habe noch nie gehört, daß unsre Soldaten besonders religiös, besonders sittlich seien, und gerade sie können doch als Maßstab dafür dienen, was der Staat als Lebensordner und Erzieher vermag. Verstand und manche besondere Eigenschaften wie Ordnungsliebe können beim Militär entwickelt werden und werden es auch, aber Religion und Sitte werden in der Kaserne — das muß jederzugeben, der sie kennt — eher erschüttert als gestärkt.

Es giebt also keinen Kampf für Religion und Sittlichkeit? Man kann sie nicht wiederherstellen, weder auf gewaltsamem noch auf gesetzlichem Wege? Ich will diese Fragen nicht geradezu mit nein beantworten, aber ich meine allerdings, daß Maßregeln aller Art, wie sie Staat und Gesellschaft treffen können, wenig nützen würden, daß Religion und Sitte, Glaube und Liebe, Reinheit und Treue eben natürlich wachsen müssen in der Welt, wie denn auch das Christentum, obwohl doch die frische Nachwirkung der Persönlichkeit seines Stifters so gewaltig gewesen sein muß, daß wir uns eine ähnliche gar nicht denken können, Jahrhunderte gebraucht hat, ehe es die siegende Religion wurde. Und als es das wurde, da war es nicht mehr das reine Christentum. Nun lehrt uns freilich die Geschichte, daß religiöse Empfindung zeitweise, in Zeiten der Leibes- und Seelennot nämlich, plötzlich wieder in ungeahnter Stärke erwachen. Solche Zeiten können wiederkehren, aber sollen

wir sie herbeiwünschen? Es giebt vielleicht auch noch einen andern, sicherern Weg, Religion und Sitte, die ganz ja auch heute, Gott sei Dank, noch nicht verschwunden sind, wieder herrschend im Volke zu machen. Zwar ist es ein weiter Umweg, aber der gerade Weg führt ja auch kaum zum Ziel; denn religiöse Gesinnung läßt sich nun und nimmer erzwingen oder durch Überredung herbeiführen. Man muß zunächst die materielle Existenz des Volkes sicherer gestalten. „Aha, die soziale Frage lösen!“ Bitte recht sehr, es fällt mir gar nicht ein, hier Vorschläge zu ihrer Lösung zu machen; aber soviel scheint mir doch sicher, daß man durch die Predigt der Bedürfnislosigkeit und Bescheidenheit oder gar durch Bertröstung auf ein besseres Jenseits heute auch nicht den geringsten Eindruck mehr auf die Massen macht. Ohne irgendwie sozialistischen oder kommunistischen Ideen nachzugehen, habe ich die feste Überzeugung, daß es möglich ist, die Besitzverhältnisse in jedem Lande der Welt so zu ordnen, daß ein Hungerproletariat unmöglich ist. Es wird freilich sehr viel Einsicht und noch mehr guter Wille dazu gehören, und ob die je in hinreichendem Maße vorhanden sein werden, kann man je nach Belieben als Optimist annehmen oder als Pessimist bezweifeln. Mehr als der Kapitalismus selber wäre die kapitalistische Gesinnung zu treffen, die, die Heine mit den Worten meint:

Denn ein Recht zum Leben, Lump,  
Haben nur, die etwas haben.

Wir wollen uns doch nicht etwa vorlügen, daß sie heute in den besitzenden Klassen nicht mehr die herrschende sei? Sie aus der Welt zu schaffen, wäre ein gutes Teil des Kampfes für Religion und Sitte, und dieser Kampf ist nicht völlig aussichtslos, denn die öffentliche Meinung, soweit sie vernünftig ist, ist für ihn. In zweiter Reihe käme dann die Hebung der Bildung des Volkes. Ich weiß wohl, daß man hier den Kopf schüttelt und meint, alles Unglück komme ja eben von der sogenannten Bildung. Von der „sogenannten“ kommt es auch, man hat sich leider noch viel zu wenig Mühe gegeben, eine wahrhaft volkstümliche Bildung zu schaffen. Radikale Broschüren und fromme Traktätlein haben für das Volk annähernd den gleichen Wert, nämlich gar keinen, und auch die Schulmeistervorträge taugen selten etwas. Eine gesunde Bildung der Anschauung, bei der der Verstand aber auch nicht zu kurz käme — das ist es, was uns fehlt. Sie würde national, aber nicht chauvinistisch sein, mehr an die Heimatgefühle als an die politischen Verhältnisse anknüpfen, obwohl sie natürlich wieder ein bestimmtes Maß staatlicher Anschauung nicht ausschloffe. Doch da kann man einstweilen nur leise andeuten. Weit über den Bildungszweck ginge dann die Kunst hinaus, die endlich Sache der Gemeinschaft, des Staats, der Gesellschaft würde, und von ihr aus fände man sich dann auch zur Religion. Ich denke da gar nicht an pomphafte, Phantasie und Gefühl erregende Gottesdienste, ich überlasse es jedem Einzelnen,

sich die Entwicklungsreihe von der Welt des Verstandes, des philosophischen Begriffs über die Welt der Anschauung und der künstlerischen Ideen zu den religiösen, den universellen Ideen vorzustellen, wie er will, ich halte nur daran fest, daß die Menschheit das Bedürfnis hat, sich einen Ort zu schaffen und zu erhalten, wo Profanes in jedem Sinne nicht hinkommen darf. Ist etwa das Theater dieser Ort, kann es das werden? Wie der Sonntag nicht abzuschaffen ist (man hats ja versucht), so sind auch die Kirchen nicht abzutragen. Man versuche es nur! Gewiß, das Profane tritt trotzdem in die Kirchen, nicht bloß die Gemeinde, die Priester und Prediger selber tragen es hinein, aber herrschend kann es darin nicht werden. Noch immer sind, wenn die Zeit erfüllt war, die großen und starken Menschen erschienen, die das Heiligtum reinigten, und sie werden auch in Zukunft nicht ausbleiben. Wir wollen ihnen, so gut wir es können, die Stätte und die Herzen bereiten.



## Zur Naturgeschichte des preussischen Geheimrats

Berlin W, im Oktober 1894



ein lieber Freund! Das also ist die einzige Entschuldigung wegen deines fast neunmonatigen Schweigens: die geistreiche Ausrede, du hättest nicht gewußt, wie die Adresse deines Briefs an mich abzufassen sei! Als du im Frühjahr auf deinem Spaziergange nach Syrakus gekommen, sei dir dort zufällig in einer alten deutschen Zeitung, die du in dem behaglichen Lesezimmer der Casa Politi gefunden, unter den „Amtlichen Nachrichten“ mein Name in die Augen gefallen; es sei dir noch erinnerlich, daß ich, wie du gelesen, zu irgend einem Geheimen(?) Rat ernannt worden, was aber in meine Adresse hineingeheimnißt worden sei, habest du leider vergessen. Noch heute sei dir das geheim, denn raten lasse sich das nicht, die bürokratische Hierarchie sei dir ein Buch mit sieben Siegeln, du wüßtest nicht einmal, ob mein neuer Titel mit drei, vier oder noch mehr Worten zu schreiben sei, und wenn du alle Bedenken beiseite setzend, einfach an den Geheimrat — denn das sei ich doch schon seit Jahren — adressiren wolltest, so erhebe sich wieder vor deinem Geiste der Zweifel, ob dieser nach der alten oder der neuen „Ottografie“ mit oder ohne Spiritus zu schreiben sei. Und darauf gründest du nun das Verlangen, ich solle dir kurz und klar sagen, was denn eigentlich dieser Titel bedeute, welche Spielarten dieses Genus habe, wie es entstehe, wachse und vergehe; kurz, du wünschst eine vollständige Naturgeschichte des preussischen Geheimrats!